



Denknnetz

## Was wissen die Neoliberalen?

Für viele WissenschaftlerInnen aus den Bereichen Mathematik und Naturwissenschaften stellt der jährlich vergebene Nobelpreis<sup>1</sup> für Ökonomie ein Ärgernis dar, verleiht doch die Auszeichnung, so ihre Befürchtung, den Preisträgern eine Aura von Wissenschaftlichkeit, die ihnen nicht zusteht<sup>2</sup>. Während wissenschaftliches Forschen in den ›harten‹ Wissenschaften die Verpflichtung beinhaltet, Ergebnisse empirisch zu überprüfen, scheinen Ökonomen davon dispensiert zu sein. Ihrer Arbeit wird denn auch mangelnde empirische Relevanz vorgeworfen. Ist die Ökonomie folglich keine Wissenschaft? Eine schlüssige Antwort auf eine so komplexe Frage kann hier selbstredend nicht gegeben werden. Ich werde in einem ersten Schritt prüfen, was die Frage beinhaltet, bevor ich in einem zweiten Schritt untersuchen möchte, welche Art von Wissen der Neoliberalismus zu besitzen beansprucht.

### Ist die Ökonomie eine Wissenschaft?

Der Begriff ›Wissenschaft‹ steht für einen bestimmten Theorie- oder Wissenstypus, ebenso aber für eine gesellschaftliche Institution. In diesem zweiten Wortsinn ist die Ökonomie ganz offensichtlich eine Wissenschaft, das heisst eine Disziplin, die an den Universitäten gelehrt und der die Kompetenz zugestanden wird, auf Fragen, die sich im Bereich von Wirtschaft und Wirtschaftspolitik stellen, richtige Antworten zu liefern. Wird diese Kompetenz in Zweifel gezogen, so ändert das nichts an ihrem institutionellen Status. Bekanntlich ist nicht alles, was an Universitäten gelehrt wird, Wissenschaft im ›strengen‹ Sinn.

Die Frage, was unter Wissenschaft im ersten, ›strengen‹ Sinn zu verstehen ist, sucht die Wissenschaftstheorie zu beantworten. Sie definiert Kriterien der Wissenschaftlichkeit, die uns helfen sollen zu entscheiden, ob eine Theorie wissenschaftlich ist oder nicht. Ob solche Kriterien ihren Zweck erfüllen, bleibt freilich in der scientific community umstritten. Das gilt für die Naturwissenschaften und mehr noch für die Human- und Sozialwissenschaften einschliesslich der Ökonomie.

Wie ein Blick auf die Geschichte und den Stand der wissenschaftstheoretischen Diskussion zeigt, besteht kein Konsens darüber, welche Kriterien geeignet sind, wissenschaftliche von nichtwissenschaftlichen Aussagen oder Hypothesen zu unterscheiden. Entsteht

---

**Urs Marti**

1952. lehrt politische Philosophie an der Universität Zürich. Jüngste Veröffentlichung: ›Demokratie, das uneingelöste Versprechen‹. Zürich 2006



Denknetz

der Eindruck, eine bestimmte Wirtschaftspolitik orientiere sich an Rezepten, denen eine wissenschaftliche Fundierung fehlt, so gebietet die Vernunft, dies in der politischen Auseinandersetzung zu thematisieren. Gelingt es aber zu beweisen, dass eine ökonomische Lehre aufgrund wissenschaftstheoretischer Überlegungen keine Wissenschaft ist, dann ist damit zunächst wenig gewonnen. Niemand bezweifelt, dass wir Kenntnisse im Bereich der wirtschaftlichen Tätigkeiten so gut brauchen wie etwa im Bereich der sozialen Interaktion oder des Seelenlebens, und zwar selbst dann, wenn zu vermuten steht, dass Ökonomie, Soziologie und Psychologie nicht zu exakten Wissenschaften und ihre Aussagen nicht wie physikalische Gesetze empirisch überprüft werden können. Selbstverständlich dürfen die Methoden oder Hypothesen dieser ›unechten‹ Wissenschaften kritisiert werden, doch sieht sich jede Kritik notwendig mit der Frage nach ihrer wissenschaftlichen Basis konfrontiert, eine Frage, die sie angesichts einer in sich zerstrittenen Wissenschaftstheorie kaum zufrieden stellend beantworten kann.

Tatsächlich sind zahlreiche Wissenschaftstheoretiker und Ökonomen der Ansicht, die Ökonomie sei keine echte Wissenschaft<sup>3</sup>, wobei sich das Urteil auf das seit den 1870er-Jahren vorherrschende Paradigma, also die neoklassische Ökonomie bezieht. Wenn deren Wissenschaftlichkeit angezweifelt wird, dann nicht deshalb, weil sie vorwiegend mit mathematischen Modellen arbeitet, sondern weil ihre Arbeitsweise mit einer für Forschungszwecke unbrauchbaren Komplexitätsreduktion einhergeht. So werden etwa ihre Annahmen über die Rationalität menschlichen Verhaltens den Ergebnissen der humanwissenschaftlichen Forschung nicht gerecht<sup>4</sup>. Ein wissenschaftstheoretisches Verdikt lautet gar, die Ökonomie sei keine empirische Wissenschaft, eher ein Zweig der Mathematik, und könne als solcher keine verlässliche Auskunft geben über das Verhalten ökonomischer Akteure oder die Leistung von Volkswirtschaften<sup>5</sup>.

Im Gegensatz zu anderen ökonomischen Theorien befasst sich die Neoklassik weder mit Politik noch mit Produktion, sondern nur mit Tausch. Zentral ist die Gleichgewichtstheorie. Unter dem allgemeinen Gleichgewicht wird der Ausgleich von Angebot und Nachfrage in Marktbeziehungen verstanden. Vorausgesetzt werden rationales – das heisst in diesem Kontext: Nutzen maximierendes – Verhalten, die Kompatibilität sämtlicher individueller Pläne, die perfekte Information aller Teilnehmer, vollständige Konkurrenz und die gegenseitige Substituierbarkeit aller Güter. Im Sinne der Ceteris-paribus-Klausel gelten Aussagen immer nur ›unter sonst gleichen Bedingungen‹, sind also nur wahr, wenn die Idealbedingungen nicht durch reale Faktoren gestört werden.



Denken

Hier setzt denn auch die Kritik ein: die Realität ist geprägt durch Ungleichgewichte und Instabilitäten verschiedenster Art, durch die ungleiche Verteilung von Macht und Handlungsmöglichkeiten, unvollkommene Konkurrenz, fehlende oder ungleich verteilte Information, wechselnde und auch irrationale Präferenzen.

Ist die Neoklassik mit ihrer Weigerung, ökonomische Realitäten zur Kenntnis zu nehmen, mithin nichts weiter als eine Ideologie, die einer konservativen Wirtschaftspolitik als Vorwand dient? Der Verdacht ist nicht von der Hand zu weisen, lässt doch etwa die Auffassung, jeder individuelle Konsument entscheide rational, nicht aber andere Akteure wie politische Institutionen oder Gewerkschaften, auf ideologische Voreingenommenheit schliessen. Zwar sind tatsächlich zahlreiche Neoklassiker Anhänger einer konservativen oder neoliberalen Wirtschaftspolitik, doch haben auch progressive, selbst marxistische Ökonomen wie Oskar Lange oder John Roemer mit neoklassischen Arbeitshypothesen gearbeitet.

### **Marktwirtschaft oder Planwirtschaft?**

Zu den grossen Fragen der Ökonomie zählte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts jene nach den Vorzügen und Nachteilen von Markt und Plan. Otto Neurath, einer der Begründer des logischen Empirismus, hatte in seinen Studien von Kriegswirtschaften entdeckt, dass die Allokation von Gütern ohne Markt und Geld, einzig durch eine vom Bedarf ausgehende Planung möglich ist, und dass solche Wirtschaftssysteme den allgemeinen Lebensstandard sogar erhöhen können. Ludwig von Mises hatte dagegen die Ansicht vertreten, ohne Marktmechanismen, Profitanreize, monetäre Preise und Privateigentum sei eine rationale Wahl unmöglich. Lange legte im Gegenzug dar, bei vollständiger Information sei die Allokation der Ressourcen durch eine zentrale Planungsstelle effizienter als durch Angebot und Nachfrage. In Marktwirtschaften kann, so sein Argument, der Preismechanismus seine Aufgabe aufgrund von Marktversagen oft nicht erfüllen, eine Regierung dagegen besitzt die Fähigkeit, Preise so zu bestimmen, wie dies unter Bedingungen perfekter Konkurrenz der Fall wäre. Dieser Argumentation hielt schliesslich Friedrich von Hayek entgegen, die Ressourcen-Allokation sei in einer Marktwirtschaft effizienter als in einer Planwirtschaft, weil darin der Preismechanismus den Individuen, deren Wissenshorizont notwendig eng begrenzt ist, mehr Information zur Verfügung stelle, als ein Planer je erwerben könne<sup>6</sup>.

Das Argument lautet nun nicht mehr, eine zentrale Planungsstelle sei aus technischen Gründen unfähig, die nötigen Informationen zu sam-



Denken

meln. Die eigentliche ›Entdeckung‹ Hayeks besagt vielmehr, dass das Wissen, das für das Markthandeln nötig ist, weitgehend implizites, nicht artikuliertes und kommunizierbares Wissen ist und nur durch die individuellen Marktakteure in einem Lernprozess erworben werden kann. Vielleicht datiert der Neoliberalismus von dieser Entdeckung. In den 1930er-Jahren ist für Hayek offensichtlich geworden, dass auf die neoklassische Theorie im Hinblick auf die unbedingte Verteidigung der Marktwirtschaft zu wenig Verlass ist, hat doch die Gegenseite mit ihrer Hilfe die Überlegenheit der Planwirtschaft beweisen können. Hayek hat erkannt, dass der Gegner an zwei Fronten bekämpft werden muss. Die Anhänger der sozialistischen Planwirtschaft sind zugleich – wie der Marxismus und der politisch dem Marxismus nahe stehende Logische Empirismus – Vertreter einer wissenschaftlichen Weltauffassung. Dem Anspruch, die Welt wissenschaftlich begreifen und damit verändern zu können, ist folglich prinzipiell zu misstrauen. Dieses Misstrauen bezieht sich auch auf konstruktivistische Tendenzen in der Neoklassik<sup>7</sup>.

### **Wissenschaftliche Theorien müssen falsifizierbar sein**

Es gibt Gemeinsamkeiten zwischen der Hauptströmung der Neoklassik und dem Neoliberalismus. Die Wirtschaft wird auf die Dimension des Marktes reduziert und diesem eine umfassende Problemlösungsfähigkeit zugeschrieben. Doch während die neoklassische Ökonomie beansprucht, eine Wissenschaft zu sein, ist der Neoliberalismus eine Theorie der Moral und der Politik, keine Wissenschaft, eher eine Wissenschaftskritik, die zuweilen mit der postmodernen Wissenschaftskritik verglichen wird. Dennoch erheben natürlich auch neoliberale Argumente notwendig einen Wahrheitsanspruch und sind an diesem zu prüfen. Nehmen wir eine Aussage wie die folgende: »Konkurrenz ist das effizienteste Instrument zur Lösung der ökonomischen Probleme der Menschheit.« Handelt es sich dabei um eine wissenschaftliche Arbeitshypothese, die einen Sachverhalt adäquat zu beschreiben beansprucht und sich im empirischen Test zu bewähren hat? Oder handelt es sich um einen Glaubenssatz, um eine Aufforderung an die Entscheidungsträger in Politik und Wirtschaft, so zu handeln, als sei er wahr?

Falls es sich bei der Aussage um eine wissenschaftliche Hypothese handelt, wäre sie einem wissenschaftstheoretischen Test zu unterziehen, wobei ich als Wissenschaftstheorie den kritischen Rationalismus<sup>8</sup> wähle, den Karl Popper als Alternative zum logischen Empirismus begründete. Dies deshalb, weil viele Ökonomen sich affirmativ oder kritisch darauf beziehen, wenn sie über methodologische Probleme ihrer Disziplin



Denken

nachdenken<sup>9</sup>. Dieser Theorie zufolge sind Aussagen oder Theorien dann empirisch-wissenschaftlich, wenn sie falsifizierbar sind. Das ist der Fall, wenn es wenigstens einen Satz gibt, der mit der Aussage logisch in Widerspruch steht. Der Satz »Alle Schwäne sind weiss« ist ein wissenschaftlicher Satz. Das heisst nicht, dass er wahr ist; wissenschaftliche Sätze können falsch sein. Der Satz »Es gibt einen schwarzen Schwan« steht in logischem Widerspruch zum ersten Satz, der folglich falsifizierbar, also wissenschaftlich ist; die Möglichkeit der empirischen Prüfung besteht. Popper unterscheidet zwischen logischer Falsifizierbarkeit und tatsächlicher Falsifikation einer Theorie. Nur die erste ist als Kriterium für die Wissenschaftlichkeit von Theorien unerlässlich, und zwar deshalb, weil wissenschaftliche Sätze die Form von All-Aussagen aufweisen. Sie können durch noch so viele singuläre Aussagen nicht verifiziert, durch eine einzige singuläre Aussage aber falsifiziert werden.

Kann nun unsere Aussage, wonach Konkurrenz das effizienteste Instrument zur Lösung der ökonomischen Probleme der Menschheit sei, falsifiziert werden? Selbstverständlich kann sie. Nicht nur lässt sich problemlos eine singuläre falsifizierende Aussage formulieren, es hat in der Geschichte auch schon zahlreiche empirische Falsifikationen gegeben. Die Weltwirtschaftskrise der 1930er-Jahre, die von der orthodoxen Neoklassik nicht erklärt werden konnte und aus der sie auch keinen Ausweg wusste, stellt eine solche Falsifikation dar. Die mittlerweile bereits längere Leidensgeschichte des Washington- beziehungsweise Post-Washington-Consensus, jener neoliberalen Reformstrategie, deren Umsetzung in einigen Fällen die Situation in den betroffenen Volkswirtschaften verschlechtert hat<sup>10</sup>, stellt ebenfalls eine empirische Falsifikation dar.

### **Ist jede falsifizierbare Theorie Wissenschaft?**

Das erste Ergebnis lautet also, dass unsere Aussage falsifizierbar ist, somit einen empirischen Gehalt hat und als wissenschaftlicher Satz gelten kann. Ob eine Theorie eine Wissenschaft ist, hängt im Weiteren aber natürlich davon ab, wie sie mit empirischen Falsifikationen umgeht. Theorien, die keine Erfahrungssätze angeben können, die zu ihnen in Widerspruch stehen, sind laut Popper nicht wissenschaftlich. Sinnvollerweise muss man einen Schritt weiter gehen und sagen: Theorien, die Erfahrungssätze angeben können, die zu ihnen in Widerspruch stehen, aber nie bereit sind, solche Sätze als Widerlegung gelten zu lassen, sind ebenfalls nicht wissenschaftlich. Popper spricht in diesem Zusammenhang von Immunisierung. Gemeint ist damit die Weigerung, die Bedingungen zu nennen, unter denen eine Theorie als widerlegt gelten kann. Natürlich ist nicht jede empirische Falsifikation so zwingend, dass die



Denken

fragliche Theorie aufgegeben werden muss. Theorien können sich durch die Einführung von Hypothesen vor der empirischen Falsifikation schützen, was jedoch nur sinnvoll ist, wenn auf diesem Weg nicht nur die Anomalie erklärt wird, sondern Fortschritte in der Forschung erzielt werden. Betrachten wir einen klassischen Fall, wie eine falsifizierte Theorie immunisiert, also gegen falsifizierende Beobachtungsaussagen abgeschirmt werden kann.

Hayek versteht den Markt als spontan entstandene Ordnung, die unter der Bedingung, dass die Menschen nicht verändernd in sie eingreifen, die für sie bestmöglichen Resultate erbringt. Bekanntlich ist diese Hypothese empirisch vielfach widerlegt worden. Hayek weigert sich jedoch, die Falsifikation zu akzeptieren, und zwar mit folgendem Argument: Wenn sich die Dinge nicht so entwickeln, wie sie es gemäss Theorie tun sollten, so ist die Theorie dennoch nicht widerlegt, weil die Ursache der negativen Entwicklung nicht in der Ordnung selbst, also im Markt, sondern nur in früheren Eingriffen liegen kann. Der Markt kann, wenn er seiner Eigengesetzlichkeit überlassen wird, nicht anders als optimal funktionieren. Tut er das nicht, so trifft die Schuld die Menschen, ihr ›falsches‹ Verhalten und ihr politisches Handeln<sup>11</sup>. Dank dieser Immunisierung kann die Behauptung, der Markt sei die für Menschen bestmögliche Allokationsordnung, nie falsifiziert werden. Wenn die Fakten gegen die Annahme sprechen, der unbeschränkte Wettbewerb sei fähig, sämtliche ökonomischen Probleme effizient zu lösen, alle Bedürfnisse zu befriedigen, alle Ressourcen zu nutzen und alle Menschen zu beschäftigen, so neigen neoklassische wie neoliberale Ökonomen häufig dazu, dies mit dem Fehlen idealer Bedingungen zu erklären. Dass diese Bedingungen utopisch sein könnten, wird nicht zugestanden, sondern ›äussere‹ Faktoren wie etwa die Politik für ihr Fehlen verantwortlich gemacht – wobei freilich von der Politik zugleich gefordert wird, sie solle die Rahmenbedingungen für ungehinderten Wettbewerb schaffen.

### Glauben ist besser als wissen

Hayek hat mögliche Einwände der Wissenschaftstheorie gegen seine Wettbewerbslehre keineswegs gefürchtet. Es ist, wie er darlegt, »eine notwendige Folge des Grundes, aus dem allein wir uns des Wettbewerbs bedienen, dass die Gültigkeit der Theorie des Wettbewerbs für jene Fälle, in denen sie interessant ist, nie empirisch nachgeprüft werden kann.«<sup>12</sup> Damit kommen wir zurück zur Frage nach der Eigenart neoliberalen Wissens. Es handelt sich, wie angetönt, um eine Wissenschaftskritik. Hayek hat in seinen Schriften immer wieder die szientistische Hybris angeklagt, also die Selbstüberschätzung der Wissenschaft. Der Fort-



Denkn

schritt der Zivilisation ist ihm zufolge nur dann möglich, wenn sich die Menschen Kräften unterwerfen und Lehren – religiöse Dogmen, Traditionen, selbst Aberglauben – akzeptieren, die sie nie völlig verstehen können. Er ist stets dann bedroht, wenn sie sich weigern, etwas hinzunehmen, was ihre Vernunft nicht versteht<sup>13</sup>. Die Vernunft ist die grosse Verführerin; rationalistische oder konstruktivistische Doktrinen unterstellen, Menschen könnten Institutionen nach Massgabe ihrer Bedürfnisse und Pläne schaffen und verändern<sup>14</sup>.

Wie erwähnt unterscheidet Hayek zwei Arten von Wissen: Kenntnisse, die den Individuen zur Verfügung stehen, sowie solche, die einer Behörde von Fachleuten zur Verfügung stehen. Die Kenntnisse der laut Hayek weniger wertvollen zweiten Art lassen sich mit Wissenschaft gleichsetzen; diese stellt nicht die Summe allen Wissens dar<sup>15</sup>. Individuelles Wissen findet nämlich keinen Eingang in die Wissenschaft, weil die Bedingungen, unter denen es gewonnen wird, nie die gleichen sind, und weil der Einzelne kein Interesse hat, es mitzuteilen, da er sonst seinen Vorteil am Markt aufs Spiel setzt. Die einzige Information, die der Marktteilnehmer über die Kenntnis seiner individuellen Situation hinaus braucht, ist im Preissystem enthalten. Die Preise sind imstande, die gesonderten Tätigkeiten der Menschen zu koordinieren; diese brauchen also nur ein minimales Wissen, um am Spiel teilzunehmen. Jedes zusätzliche Wissen – ein Wissen um Externalitäten beispielsweise, um soziale Auswirkungen ihres Handelns, die Voraussetzungen einer stabilen und gerechten Ordnung oder die historischen Ursachen ungleicher Ausgangsbedingungen – ist in dieser Sichtweise nicht nur überflüssig, sondern gefährlich.

1981 hatte George Gilder, einer der Vordenker der als ›Reaganomics‹ bezeichneten, angebotsorientierten Wirtschaftspolitik, die Unverzichtbarkeit eines Glaubensbekenntnisses betont. Die Geschichte der Menschheit, so schrieb er, sei nicht der Triumphzug der Vernunft, den sich die Aufklärung erträumte hatte, sondern ein langer Zug durch die Wüste, ein endloses Zwiegespräch des Einzelnen mit Gott. Nur wer den rechten Glauben habe, könne das Ziel, das gelobte Land erblicken<sup>16</sup>. Worte wie Unterwerfung, Aufopferung, Gottvertrauen und Demut sind in der neoliberalen Rhetorik auffällig präsent. Dass jene Lehren, die den Wettbewerb für sakrosankt erklären, auf ein quasi-theologisches Fundament angewiesen sind, ist bekannt. Als Adam Smith sich um den Nachweis der moralischen Unbedenklichkeit des Eigennutzes bemühte, konnte er auf die Idee eines göttlichen Wesens nicht verzichten. Dieses bedient sich gemäss seiner Lehre einer ›unsichtbaren Hand‹, die die auf ihren eigenen Vorteil bedachten Wirtschaftsakteure dazu veranlasst,



Denken

einen guten, von ihnen aber nicht beabsichtigten Zweck zu fördern<sup>17</sup>. Die Vorstellung, wonach der Markt für die Menschen das Beste erreicht, unter der Bedingung, dass sie nicht darüber nachdenken, was für sie das Beste ist, wie es erreicht werden kann und welche Eingriffe in den Markt dafür notwendig sind, beruht auf dem Mythos einer sich selbst – ohne bewusstes menschliches Zutun – regulierenden natürlichen Ordnung, also letztlich einer höheren Weisheit, eines unsichtbaren Gottes<sup>18</sup>. Diesem Gott müssen sich die Menschen um ihres Glückes willen unterwerfen, er spricht sie aber auch von der Pflicht frei, ihre intellektuellen Fähigkeiten und ihre moralische Urteilskraft auszubilden und zu gebrauchen.

»Eritis sicut Deus scientes bonum et malum«, so heisst es in der Bibel. Der Mensch hat sich das Paradies verscherzt und seine Unschuld verloren, sobald er sich anmass, jenes Wissen über Gut und Böse zu besitzen, das Gott alleine zusteht. Es macht den Anschein, als wollten Hayek und seine neoliberalen Schüler die Menschheit zurückführen in einen Zustand kindlicher Unschuld, wenn sie unermüdlich vor der »Anmassung des Wissens« warnen. Doch die Warnung ist logisch unsinnig und politisch verhängnisvoll. Die Paradoxie besteht darin, dass jene, die den Willen zu wissen und zu verstehen als anmassend und damit als illegitim diskreditieren, über ein »höheres« Wissen verfügen müssen, um solche Urteile fällen und begründen zu können. Sie müssen also beispielsweise im Besitz jener übermenschlichen Weisheit sein, die sich in den Mechanismen des Wettbewerbs manifestiert. Sie kommen nicht darum herum, sich ein Wissen anzumassen, das sie anderen Menschen absprechen und das sie ermächtigt, von ihnen die Unterlassung bestimmter Handlungen zu verlangen. Sie sprechen ihnen die Mündigkeit in paternalistischer Manier ab und treten damit in Opposition nicht nur zu den normativen Prinzipien der Aufklärung und der modernen Demokratie, sondern auch zu einem Liberalismus, der die Idee der Autonomie ernst nimmt.

### Anmerkungen

- 1 Genau besehen handelt es sich um einen Etikettenschwindel, nämlich nicht um einen echten Nobelpreis, sondern um den von der Schwedischen Zentralbank gestifteten Preis »im Andenken an Alfred Nobel«.





Denken

- 2 Hazel Henderson, Prix Nobel d'économie. L'imposture, in : Le Monde diplomatique, février 2005, 28.
- 3 Gute Einblicke in die Diskussion geben Daniel M. Hausman, *The inexact and separate science of economics*, Cambridge 1992; Richard Sturn, *Individualismus und Ökonomik*, Marburg 1997; Jacques Sapir, *Les trous noirs de la science économique*, Paris, 2000.
- 4 Vgl. Amartya Sen, ›Rational Fools: A Critique of the Behavioural Foundations of Economic Theory‹, in A. Sen: *Choice, Welfare and Measurement*, Oxford, 1982, 84–106.
- 5 Alexander Rosenberg, *Economics. Mathematical Politics or Science of Diminishing Returns?*, Chicago 1992, 247.
- 6 Eine Zusammenfassung der Debatten findet sich bei Sapir 2000, 134–148; 163–176, dort auch die Literaturhinweise 374ff. Die Beiträge von Hayek sind ›Economics and Knowledge‹, in: *Economica IV*, 1937, 33–54, und ›The Use of Knowledge in Society‹, in: *American Economic Review*, XXXV, 4, 1945, 519–530.
- 7 Dazu Sturn 1997, 321–333; 346–349. Unter Konstruktivismus ist hier die Absicht zu verstehen, alternative Ordnungen zu entwerfen, die den anerkannten Rationalitätsmassstäben besser entsprechen als die bestehende Ordnung.
- 8 Karl R. Popper, *Logik der Forschung* (1934), Tübingen 1976.
- 9 Vgl. Mark Blaug, *The Methodology of Economics or How Economists Explain*, Cambridge 1980; Hausman 1992, 172–191; Sapir 2000, 43–56.
- 10 Noch immer lohnend ist die Lektüre von Joseph Stiglitz, *Die Schatten der Globalisierung*, Berlin 2002.
- 11 Friedrich von Hayek, *Law, Legislation and Liberty I. Rules and Order*, London 1973, 59f.
- 12 Friedrich von Hayek, *Freiburger Studien*, Tübingen 1969, 250.
- 13 Friedrich von Hayek, *Missbrauch und Verfall der Vernunft*, Frankfurt 1959, 127f.
- 14 Hayek 1969, 79.
- 15 Friedrich von Hayek, *Individualismus und wirtschaftliche Ordnung*, Salzburg 1976, 107.
- 16 George Gilder, *Reichtum und Armut*, München 1983, 305.
- 17 Adam Smith, *Theorie der moralischen Gefühle* (1759), Hamburg 1977; *Der Wohlstand der Nationen* (1776), München 1974.
- 18 Jean-Claude Perrot, *Une histoire intellectuelle de l'économie politique*, Paris, 1992, 333–354.

## Literatur

- Blaug, Mark (1980): *The Methodology of Economics or How Economists Explain*. Cambridge.
- Gilder, George (1983): *Reichtum und Armut*. München.
- Hausman, Daniel M. (1992): *The inexact and separate science of economics*. Cambridge.
- Hayek, Friedrich von (1937): *Economics and Knowledge*. In: *Economica IV*.
- Hayek, Friedrich von (1945): *The Use of Knowledge in Society*. In: *American Economic Review*, XXXV, 4.
- Hayek, Friedrich von (1959): *Missbrauch und Verfall der Vernunft*. Frankfurt.
- Hayek, Friedrich von (1969): *Freiburger Studien*. Tübingen.
- Hayek, Friedrich von (1973): *Law, Legislation and Liberty I. Rules and Order*. London.
- Hayek, Friedrich von (1976): *Individualismus und wirtschaftliche Ordnung*. Salzburg.
- Henderson, Hazel (2005): *Prix Nobel d'économie – L'imposture*. In: *Le Monde diplomatique*, février 2005.
- Perrot, Jean-Claude (1992): *Une histoire intellectuelle de l'économie politique*. Paris.
- Popper, Karl R. (1934): *Logik der Forschung*. Tübingen.
- Rosenberg, Alexander (1992): *Economics. Mathematical Politics or Science of Diminishing Returns?*. Chicago.
- Sapir, Jacques (2000): *Les trous noirs de la science économique*. Paris, 2000.
- Sen, Amartya (1982): *Rational Fools: A Critique of the Behavioural Foundations of Economic Theory*. In: *Choice, Welfare and Measurement*. Oxford.
- Smith, Adam (1974): *Der Wohlstand der Nationen*. München.
- Smith, Adam (1977): *Theorie der moralischen Gefühle*. Hamburg.
- Stiglitz, Joseph (2002): *Die Schatten der Globalisierung*. Berlin.
- Sturn, Richard (1997): *Individualismus und Ökonomik*. Marburg.